

des kommunistischen Intellektuellen, den sein Engagement zwangsläufig in die Nähe von Menschen bringt, die in ihrem Machtgebrauch und Machtgehabe fatal denen ähneln, gegen die er einmal aufbegehrte, als er ein oppositioneller Intellektueller wurde (S. 391). Antje Vollmer und Hans-Eckardt Wenzel haben aus ihren unterschiedlichen Perspektiven ein beeindruckendes Kunstwerk geschaffen (welch wunderbares Kapitel des Sängers Wenzel über die Bedeutung des Lieds für Konrad Wolf etwa, dessen letzter Film dem Sänger Ernst Busch gewidmet ist), das, ohne je zu denunzieren, die Frage stellt, wie ein Mensch Kommunist wurde und es trotz so vieler furchtbarer Erlebnisse blieb. Alle Mitglieder der Familie Wolf kannten den stalinistischen Terror aus eigener Erfahrung. Konrad Wolf aber war es gleich seinem Bruder wichtig, dem Vater nachzuzufolgen und auf der »richtigen Seite« zu stehen, von ihm hatten die Söhne ihren Grundoptimismus und das Urvertrauen auf die eigene Kraft erhalten: »Zivilcourage, darauf kommt es an« (136f.). Der aus der DDR vertriebene Schriftsteller Thomas Brasch spricht davon, Konrad Wolfs Haltung habe weder mit Anpassung noch mit Kalkül zu tun gehabt, »sondern mit der Sehnsucht eines Fremden, für den das Wort Kommunismus mit seiner Jugend, mit dem Krieg, mit dem Tod, mit der russischen Musik und mit dem Haß auf die Besitzergesellschaft zu tun hatte, aus deren Schoß die Konzentrationslager geboren waren« (S. 415). Der Bruder Markus schreibt, er habe mit Konrad gemeinsam gelitten am Untergang der Utopie, »von der wir zu lange glaubten, sie könne durch die von uns erstrebten Veränderungen des Systems die ihr immanenten freiheitlichen, menschlichen Züge annehmen« (S. 429). Konrad Wolfs Freund Angel Wagenstein, der jüdische Partisan gegen die deutschen Truppen auf dem Balkan, ist sich sicher, dass Konrad der einzige ihm bekannte Mensch sei, der wirklich an gebrochenem Herzen gestorben sei (S. 367).

HOLGER BÖNING, BREMEN

Peter Pirker

Codename Brooklyn. Jüdische Agenten im Feindesland. Die Operation Greenup 1945

Mit einem Fotoessay von Markus Jenewein. Innsbruck: Tyrolia Verlag, 2019, 367 S.

Der vorzüglich ausgestattete und illustrierte Band, der die beeindruckend detaillierten Recherchen des Autors über die sogenannte Operation »Greenup« des US-Kriegsgeheimdienstes »Office of Strategic Services (OSS)« in Tirol während der letzten Kriegsmomente 1945 mit einem Fotoessay des Fotografen Markus Jenewein ergänzt, mit dem die Orte dieser Operation porträtiert werden, setzt nicht nur den handelnden Personen – mit Fred Mayer und Hans Wijnberg zwei junge in die USA vertriebene Juden aus Freiburg und Amsterdam, die Hilfe durch den ortskundigen desertierten Tiroler Wehrmachtsoffizier Franz Weber erhalten – ein würdiges Denkmal, sondern stellt auch die bisherigen, österreichnational orientierten Versionen der Befreiung Innsbrucks aus eigener widerständiger Kraft nachhaltig in Frage. »Greenup«, ein waghalsiges Fallschirmspringerkommando, war Teil des Bemühens der USA, die Widerstands- und Partisanenbewegungen in Europa in die alliierte Kriegsführung einzubinden; der Autor begreift die Aktion als Teil des jüdischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus im Rahmen der alliierten Streitkräfte. Betreut wurde das Kommando von dem ebenfalls in die USA vertriebenen deutschen Juden Dyno Löwenstein, der der Sohn des sozialdemokratischen Reformpädagogen und Reichstagsabgeordneten Kurt Löwenstein war. Eines der Hauptziele der Aktion war die Sabotage der kriegswichtigen Brennerbahnstrecke.

Das von Pirker sehr spannend, anschaulich und lebendig erzählte Geschehen ist tief beeindruckend, wenn das kleine katholisch-konservative Dorf den Agenten Schutz bietet oder wie es dem durch Gestapofolter gezeichneten Fred Mayer gelingt, den Gauleiter von Tirol und Vorarlberg zu überreden, Innsbruck den alliierten Truppen kampfflos zu übergeben. Unter den etwa 200 Agenten, die das OSS in Deutschland und Österreich einschleusen konnte, war er damit der wohl erfolgreichste.

Es ist bedrückend, wenn am Ende selbst die schlimmsten Mörder und Schläger ihrer gerechten Strafe entgehen, weil die Justiz und andere staatliche Stellen dies zu verhindern wissen. Der Autor spricht von einem kompletten Versagen rechtsstaatlicher Justiz. Die Studie ist auch ein Lehrbeispiel dafür, welchen Anteil die deutsch-österreichische Ge-

schichtsschreibung bis in die 1980er Jahre an Vertuschung und Beschönigung der nationalsozialistischen Verbrechen hatte. Bis es gar nicht mehr anders ging, ignorierte man die durchaus vorhandenen Quellen für die Verbrechen der Wehrmacht überall in Europa und deren Beteiligung an der Ermordung der europäischen Juden und der Drangsalierung der Bevölkerung in den überfallenen Ländern, um der Mär von anständig erfüllter Soldatenpflicht zu huldigen.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Ernst Jünger / Joseph Wulf

Ernst Jünger – Joseph Wulf. Der Briefwechsel 1962–1974

Hg. von Anja Keith und Detlev Schöttker. Frankfurt a.M.: Klostermann, 2019, 168 S.

Dieser von gegenseitigem Respekt getragene Briefwechsel wurde möglich, weil der große Chronist des Massenmords an den europäischen Juden und der Zusammenarbeit von Künstlern, Schriftstellern und Publizisten mit dem NS-Regime, der durch die osteuropäische jüdische Kultur geprägte Joseph Wulf, dem ehemaligen Wehrmachtsoffizier im besetzten Frankreich, Ernst Jünger, seine Haltung einer »inneren Emigration« gegenüber der Naziherrschaft abnahm und eine aufrichtige Bewunderung seines literarischen Werks empfand. So konnte ein Dialog auf Augenhöhe entstehen. Wo Jünger recht nachsichtige Urteile über die Nazitäter fällt und das Wirken der Wehrmacht beschönigt, widerspricht ihm Wulf energisch: »Leider muss ich gestehen, je mehr ich studiere und analysiere, desto mehr Belastendes finde ich. Man braucht da nicht tendenziös zu sein oder zu suchen. Es kommt auf einen zu, wen man nur weltoffen und unvoreingenommen denkt« (S. 69). Er könne nicht verstehen, wirft Wulf Jünger vor, wie er trotz seiner »intellektuellen Souveränität« die Verbrechen der Wehrmacht und deren direkte Beteiligung am Völkermord nicht wahrhaben wolle (S. 72f.). Als Jünger die Ohrfeige Beate Klarsfelds für Bundeskanzler Kiesinger verurteilt, äußert Wulf seine Bewunderung für die junge Deutsche und meint gar, »daß sie mit dieser Ohrfeige viel mehr getan hat, als ich mit meinen ganzen blöden 18 Büchern, denn: man kann sich hier in Deutschland totdokumentieren und die Massenmörder gehen weiter frei herum« (S. 109).

Berührend persönlich ist der Briefwechsel, wenn Wulf Jünger berichtet, wie er seine kleine 15 Monate alte Enkelin beobachte und dabei meditiere – »Es ist ein grosses Erlebnis, – nach soviel liquidierten Wulfs – eine kleine Wulf zu sehen« (S. 61) – oder wenn er den Dichter belehrt, auf das Grab eines polnischen Juden gehörten keine Rosen. Für solchen Blumenschmuck hatte Jünger nach dem Tod von Jenta Wulf seinem Briefpartner 50 Mark übersandt – Wulf ließ von dem Geld fünf Bäume in Israel pflanzen, Jünger reagierte gerührt, hatte er Wulfs Frau doch sein Buch »Bäume« mit den Worten gewidmet: »Im Wald ist Freiheit. Für Frau Jenta Wulf. Ernst Jünger« (S. 103, 105).

Die Herausgeber des sorgfältig edierten Briefwechsels würdigen in ihrem Nachwort die Verdienste Wulfs, der zu einer Zeit die Taten des deutschen Verbrecherregimes dokumentiert hat, da alle deutschen Historiker noch schwiegen. Die aber entgalten Wulf seinen Forscherdrang, der nicht zuletzt die große Nähe der historischen Wissenschaften zu den Nazis offenlegte, indem sie ihn und seine wichtigen Bücher ignorierten und verschwiegen. Dass sich dies bis heute wenig geändert hat, ist ein beschämender Befund.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Peter Hoeres

Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ

München: Benevento, 2019, 597 S.

Das Buch des Würzburger Zeithistorikers Peter Hoeres liefert eine Zeitungsbiografie und daneben eine Geschichte der Bundesrepublik. Die Arbeit geht chronologisch vor. In neun Hauptkapiteln werden Vorgeschichte, Gründung und Geschichte der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« (FAZ) geschildert. Ein zehntes Kapitel zieht eine strukturelle Bilanz. Das einzige Ressort, das ein eigenes Kapitel erhält, ist das Feuilleton. Ein 150-seitiger Anhang mit ausführlichem Quellen- und Literaturverzeichnis, tabellarischen Listungen der Herausgeber und Ressortleiter, Auflagen- und weiteren Angaben runden den Band ab. Das Buch ist gründlich recherchiert, gut geschrieben und mit Vergnügen lesbar.

Die Studie ist in weiten Teilen eine Massenprosopografische Studie. Eingangs wird der heterogene Haufen der Journalisten – lan-